

**Rede des Vizepräsidenten der Hochschulrektorenkonferenz, Professor Dr. Holger Burckhart, auf der nexus-Projekteröffnung „Übergänge gestalten, Studienerfolg verbessern“ in Berlin am 11./12. Dezember 2014**

Es gilt das gesprochene Wort.

### **Einleitung**

Im Zentrum der gegenwärtigen und zukünftigen Hochschulpolitik steht die Frage, in welche Richtung, auf welche Weise und mit welchen Schwerpunkten und Profilen sich Lehre und Studium an den deutschen Hochschulen in den kommenden Jahren entwickeln sollten und wie wir die Hochschulen dabei unterstützen können. Die Diskussionen zu diesen Fragen kreisen seit mehreren Jahren um die Pole „Humboldt“ und „Bologna“. Für die Kritiker der Hochschulreform schließen sich die beiden Pole aus: Humboldt, so sagen sie, war ihrer Meinung nach nie in Bologna und hätte dort auch gar nicht hingewollt.

Die Frage müsste aber heißen: Passt Humboldt nach Bologna? Ist Wilhelm von Humboldt Bologna-kompatibel, oder wäre er es gewesen? Noch genauer: Ist die völlige „Freiheit der Universität von äußeren Zwecken“, wie es bei Humboldt heißt, vereinbar mit den Zielen, die der Bologna-Prozess für den Europäischen Hochschulraum definiert hat?

Dass es überhaupt Sinn ergibt, diese Frage ernsthaft zu stellen – ob ein 200 Jahre altes akademisches Organisationsprinzip noch mit den Erfordernissen der heutigen Hochschullandschaft vereinbar ist –, zeugt von der bemerkenswerten Vitalität dieses damals in Berlin entwickelten Konzepts.

### **Die Bedeutung der Hochschulen – heute und in Zukunft**

Tritt man einen Schritt zurück und nimmt die hochschulpolitische Diskussion in Europa, aber auch weltweit in den Blick, so fällt zunächst dieses auf: Die Bedeutung von Hochschulen für wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen wurde nie höher geschätzt als heute. Dank ihrer einzigartigen Mischung aus Kreativität, Freiheit und Interaktion zwischen Lehrenden, Forschenden und Studierenden hat sich die europäische Erfindung „Universität“, und im weiteren Sinne: „Hochschule“ fast weltweit als führende Bildungsinstitution durchgesetzt. Vielerorts hat sich das Hochschulwesen von einem eher marginalen Thema zu einer Priorität der jeweiligen Regierungen entwickelt: Für Deutschland ließe sich an die vielfältigen Initiativen erinnern, die Bund und Länder in den vergangenen Jahren ergriffen haben, Stichwort Hochschulpakt, Qualitätspakt Lehre, oder eben auch die Förderung von Einzelprojekten wie nexus.

Auch auf europäischer Ebene lässt sich diese strategische Aufwertung der Hochschulen verfolgen: Vor einem Jahrzehnt stellte die Europäische Kommission erstmals ihre „Modernisierungsagenda für die europäischen Hochschulen“ vor, die seither in vielfältiger Weise ausdifferenziert und mit Veranstaltungen und Förderprogrammen begleitet wurde. Auch spielen die Hochschulen in fast allen Kapiteln der derzeit geltenden EU-Gesamtstrategie „Europa 2020“ eine zentrale Rolle.

Es gibt aber auch bedeutende Entwicklungen: Besonders in Ländern, die stark unter der Wirtschaftskrise leiden, vor allem in Südeuropa, mehren sich die Bemühungen, die Hochschulbildung, inklusive der Promotionsphase, gezielt in den Dienst des Arbeitsmarktes zu stellen. Konkret bedeutet das meist eine starke Verschulung des Studiums und eben auch der Promotionsphase zur Erreichung bestimmter „Skills“, weil man hofft, die so vorbereiteten Absolventen würden den wirtschaftlichen Aufschwung befördern.

In Deutschland versuchen wir, einen anderen Weg zu gehen, und von der Ausgestaltung eben dieses Weges werden wir heute und morgen sprechen. Grundsätzlich stellt sich die Frage nach den Aufgaben der Hochschulen und den an sie gerichteten Erwartungen von Regierungen und Gesellschaft auch bei uns. Ich sehe diese vor allem in den folgenden drei Bereichen:

1. Hochschulen sind Orte der Vielfalt, des geschützten Raums kritischer Reflexion, des Erprobens von Wagnissen und – last but not least – kritischer Gegenöffentlichkeit.
2. Hochschulen sollen einen Beitrag zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wohlergehen durch Forschung im Sinne neuer Theorien, Methoden, Techniken und Verfahren leisten.
3. Zum selben Zweck sollen Hochschulen hoch qualifizierte Arbeitskräfte bilden und ausbilden. Alle Punkte sind natürlich aufs Engste miteinander verknüpft und machen deutlich, wie die Rolle der Hochschulen stetig ausgeweitet wurde: zu ihren Anfängen im Mittelalter standen sie im Dienste der Theologie, später – etwa zu Zeiten Humboldts – versorgten sie den Staat mit Juristen, Lehrern und anderen Staatsdienern, und seit dem Siegeszug der Natur- und Technikwissenschaften tragen sie wesentlich zur wirtschaftlichen Entwicklung und zum besseren Leben für alle bei: durch Fortschritte in Medizin, Energienutzung, Transportwesen, usw.

### **Vielfalt als Kern der Hochschulen**

In der jüngeren Vergangenheit hat sich die Situation an den Hochschulen aber in einer anderen Hinsicht grundlegend gewandelt, und zwar in enormer Geschwindigkeit und mit weitreichenden Konsequenzen: Das Studium ist zum „Normalfall“ geworden. In den vergangenen 20 Jahren verdoppelte sich die Zahl der Erstsemester fast, von ca. 280.000 auf knapp 500.000. Die Zahl der jungen Menschen mit Hochschulzugangsberechtigung stieg in der Zeit von 1960 bis 2012 um 900 Prozent. Schon dadurch bedingt, wird die Gruppe der jungen Menschen, die an die Hochschulen kommen, sozio-kulturell immer vielfältiger. Ein weiteres ist die Vielfalt der „Karrieren“: Manche kommen ohne Abitur und dafür mit Berufserfahrung, manche stehen vor der Aufgabe, sich neben dem Studium um ihre Kinder zu kümmern; immer mehr Studierende kommen aus dem Ausland, immer mehr Menschen mit gesundheitlicher Beeinträchtigung oder mit einem Migrationshintergrund entscheiden sich für ein Studium. Diversity-Sensibilität dürfte ein Kerncharakteristikum von Hochschulen werden.

Die Hochschulen haben sich längst aufgemacht, auf diese sich verändernde „Welt“ zu reagieren, indem sie vermehrt neue Studienformate anbieten, wie etwa berufsbegleitende und duale Studiengänge, weiterbildende Masterstudiengänge und Fernstudiengänge. Diese Angebote werden zu Profilvermerkmale von Hochschulen.

Auch Staat und Wirtschaft tragen ihren Teil zu diesem Strukturwandel von Studium und Lehre an den Hochschulen bei:

- Der Staat, in dem er die Akademisierung der Gesellschaft fördert, etwa durch die verschiedenen Hochschulpakete, den Qualitätspakt Lehre, usw.

- Die Wirtschaft, indem sie nicht nur die Gründung vieler privater Hochschulen gefördert hat, sondern auch durch ihre anhaltende Nachfrage nach Hochschulabsolventen: Trotz der erwähnten massiven Steigerung der Zahl der Hochschulabsolventen in den vergangenen Jahren blieb und bleibt die Arbeitslosigkeit unter Akademikern anhaltend niedrig. Hochschulen, das steht fest, haben sich als die wichtigsten Zentren von Lehre und Forschung auf höchstem Niveau etabliert und sind zur *conditio sine qua non* für den langfristigen Erfolg moderner Wissensgesellschaften geworden.

### **Die Hochschule als kritische Gegenöffentlichkeit**

Die bereits erwähnte dreifache Erwartung an die Hochschulen – Förderung kritischer Reflexion, Erbringung herausragender Forschungsleistungen und Bereitstellung von hoch qualifizierten Fachkräften – entspricht den Zielsetzungen des Europäischen Hochschulraums ebenso wie denen des Europäischen Forschungsraums. Diese utilitären Erwartungen an die Hochschulen sind gerechtfertigt, aber sie greifen meines Erachtens zu kurz. Es gibt ein weiteres wichtiges Feld, in dem sie sich positionieren müssen und das sich mit Begriffen wie „Leadership“, Verantwortungsbereitschaft, Gemeinsinn oder Weltbürgertum umreißen lässt: Wer, wenn nicht die Hochschulen, können in einer säkularisierten Welt eine Führungsrolle übernehmen? Lassen Sie uns die zurückliegenden und aktuellen Herausforderungen in den Blick nehmen: die Bedrohung durch religiösen Fanatismus, die durch Kriege ausgelösten Flüchtlingsströme, die europäische und weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise, die Erderwärmung, um nur einige zu nennen. Manche dieser Entwicklungen erfordern in erster Linie das wissenschaftlich-technische Know-how der betroffenen Gesellschaften – und hier sind wiederum in erster Linie die Hochschulen gefragt. Aber es geht um auch um Moral, um Verantwortlichkeit: Gerade die Finanzkrise hat uns drastisch vor Augen geführt, dass auch ein Top-Abschluss von einer weltweit führenden Universität nicht davor bewahrt, unverantwortliche Risiken einzugehen, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Folgen des eigenen Handelns zu verkennen und letztlich in ethischer Hinsicht zu versagen.

Nicht, dass die Hochschulen von Skandalen verschont geblieben wären und sich der Gesellschaft unhinterfragt als moralische Vorbilder präsentieren dürften: Ich erinnere nur an die Rolle vieler Hochschulen im Dritten Reich, aber auch an wissenschaftliches Fehlverhalten der vergangenen Jahre. Zwar muss man anerkennen, dass die Selbstreflexion und die Selbstreinigungskräfte im Großen und Ganzen gut funktioniert haben, trotzdem sind alle Fälle ethischen Fehlverhaltens im hochschulischen Raum grundsätzlich schwerwiegend, denn sie enttäuschen eine der zentralen Erwartungen der Gesellschaft an die Hochschulen: In unseren hoch differenzierten, pluralistischen und säkularen Gesellschaften kommt den Hochschulen eine Vorbildfunktion zu, die mit den Begriffen Verantwortungsbereitschaft und ethische Orientierung umschrieben werden kann.

### **„Nützlichkeit oder Wahrheit“ – Gesellschaftliche Verantwortung von Hochschulen**

Wir dürfen uns mit dem Faktischen, dem So-Sein der Welt nicht abfinden, sondern müssen darüber hinaus denken, hinterfragen, Antworten auf immer neue und immer komplexere Fragestellungen finden, die sich beispielsweise aus den Fortschritten in der Medizin oder der Begrenztheit der natürlichen Ressourcen ergeben. Unsere jungen Menschen müssen an solche Fragen herangeführt und mit dem intellektuellen Rüstzeug versehen werden, das sie zu deren Beantwortung brauchen. Wer sollte diese Aufgabe übernehmen, wenn nicht die Hochschulen? Und unsere Hochschulen stellen sich diesen Herausforderungen: indem sie immer größere Anteile eines Jahrgangs aufnehmen und die jungen Menschen an die Wissenschaft heranführen und ihre Grundsätze und Denkweisen vermitteln. Dazu gehören die intellektuelle Neugierde, die Einsicht in die grundsätzliche Unabgeschlossenheit des Wissens, die Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Abschätzung der Konsequenzen des eigenen Tuns.

Genau diese Beschreibung hochschulischer Aufgaben lassen sich im Grundsatz bereits bei Humboldt finden – und sie stehen in keiner Weise im Gegensatz zu den Zielen von „Bologna“. Allerdings mehren sich seit Jahren auch die Stimmen, die den Hochschulen – und dem für sie zuständigen Staat – vorwerfen, dass ein Hochschulstudium, das zum „Normalfall“ wurde, eben dieses nicht mehr leistet. Vielmehr sei es zu einer Art „gehobener Berufsausbildung für alle“ geworden. Auch der Vorwurf der utilitären Ausrichtung der Hochschulen ist nicht neu, wie ich mit einem Zitat belegen will:

„...die Universitäten leiden je länger je mehr darunter, dass der Staat sie als Anstalten ansieht, in welchen die Wissenschaften nicht um ihret-, sondern um seinetwillen betrieben werden, dass er das natürliche Bestreben derselben, sich ganz nach den Gesetzen, welche die Wissenschaft fordert, zu gestalten, missversteht und hindert, und sich fürchtet, wenn er sie sich selbst überließe, würde sich bald alles in dem Kreise eines unfruchtbaren, vom Leben und von der Anwendung weit entfernten Lernens und Lehrens herumdrehen, vor lauter reiner Wissbegierde würde die Lust zum Handeln vergehn, und niemand würde in die bürgerlichen Geschäfte hinein wollen. Dies scheint seit langer Zeit die Hauptursache zu sein, weshalb der Staat sich zu sehr auf seine Weise dieser Dinge annimmt.“

Die Diagnose klingt vertraut und zeitgemäß, aber der Sprachduktus verrät, dass der Zeitpunkt ihres Entstehens schon eine Weile zurückliegt. Wenn Sie nun an Wilhelm von Humboldt denken, so liegen Sie nur knapp daneben: Das Zitat stammt aus Friedrich Schleiermachers Schrift „Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn“ von 1808.

Schleiermacher skizzierte vor fast 200 Jahren einen Interessenkonflikt, der gerade in unserer Gegenwart eine besondere Zuspitzung erfahren hat: den Widerspruch zwischen den auf die „bürgerlichen Geschäfte“, auf die „Employability“ gerichteten Erwartungen des Staates und der Gesellschaft, und der „reinen Wissbegierde“ der Universitäten.

Der Wunsch, die Hochschulen für politische und ökonomische Ziele zu instrumentalisieren oder doch zumindest ihr Tun und Lassen im Einzelnen zu kontrollieren, ist die Kehrseite ihrer stark gestiegenen Wertschätzung als Trümpfe der regionalen und nationalen Entwicklung:

Hochschulen sind in den Augen mancher Politiker und Wirtschaftsvertreter viel zu wichtig geworden, um sie den Akademikern zu überlassen. Die nur zögerlich voranschreitenden Bemühungen der vergangenen Jahre, den Hochschulen mehr Autonomie in Verbindung mit mehr Eigenverantwortlichkeit zu geben, ganz zu schweigen von Entwicklungen, die in die entgegengesetzte Richtung verlaufen, legen Zeugnis davon ab. Allerdings gilt dies eher für den

Bereich der Hochschulsteuerung oder des Haushalts und weniger für Studium und Lehre: Im Gegensatz zu manchem unserer Nachbarländer, in denen den Hochschulen eine einseitige „Skills“-Orientierung übergestülpt werden soll, sehe ich in Deutschland Hochschulen und Staat beim Thema „Studium und Lehre“ eher an einem Strang ziehen.

### **Hin zur institutionellen Qualitätskultur**

Jedenfalls spielte in den Diskussionen um die Europäische Studienreform und die Frage, ob sie die geeignete Antwort auf die gegenwärtigen Herausforderungen sei, auch dieser Vorwurf der Instrumentalisierung, ja der Entakademisierung der Hochschulen eine Rolle. Diese Diskussionen fanden in leidenschaftlicher Form auch in den Gremien der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) statt, wie Sie auch der Medienberichterstattung immer wieder entnehmen konnten.

Die HRK hat deshalb vor zwei Jahren die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zum Thema „Europäische Studienreform“ beschlossen, die unter meiner Leitung zunächst eine Bestandsaufnahme des bisher in den Hochschulen Erreichten erstellte und dann konkrete Handlungsempfehlungen an die Adressen der Hochschulen, aber auch des Staates formulierte. Die AG unterstrich, dass der mit dem Bologna-Prozess eingeschlagene Weg zwar in Einzelaspekten noch optimiert werden müsse, in seiner grundsätzlichen Ausrichtung aber nach wie vor angemessen sei und deshalb weiter konsequent beschritten werden müsse.

Wir haben viel erreicht in den vergangenen Jahren: Die gesetzlichen Voraussetzungen für die Reform wurden geschaffen, die Reformideen sind in den Hochschulleitungen angekommen und die meisten Studierenden stehen dem Prozess, auch aufgrund der Verbesserungen, die nach den Studierendenprotesten von 2009 durchgeführt wurden, mittlerweile positiv gegenüber.

Der größte Handlungsbedarf besteht nunmehr auf der operativen Ebene in den Hochschulen, und genau hier setzt die Arbeit von nexus an. Hochschullehrer, die der Europäischen Studienreform kritisch gegenüberstehen, bemängeln interessanterweise oft Aspekte, die in ihrem eigenen Gestaltungsbereich liegen, wie etwa die „Verschulung des Studiums“. Hier wird deutlich, dass die Studienreform über die strukturellen Änderungen weit hinausgeht und dass wir in Wirklichkeit einen umfassenden Kultur- und Mentalitätsdiskurs benötigen, der es den Hochschulen erlaubt, sich ihrer traditionellen Aufgaben auch unter den veränderten Bedingungen der Gegenwart nochmals zu vergegenwärtigen.

Unserer Ansicht nach muss sich eine institutionelle Qualitätskultur entwickeln und das heißt, dass Lehrende und Studierende noch intensiver in die Gestaltung der Hochschulreform einbezogen werden müssen und dass die Verantwortung der Fachbereiche und Fakultäten gestärkt werden muss. Dies gilt beispielsweise für den Umgang mit heterogenen Studierendengruppen, die Verbesserung der akademischen Anerkennung in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Lissabon-Konvention oder die Formulierung von Lernergebnissen für Module und ganze Studiengänge.

## **Ausblick**

Die Herausforderungen, vor denen die Hochschulen stehen, sind gewaltig und ich habe versucht, sie zu beschreiben: Weitergabe tradierten Wissens und Reflexionskompetenz, Schaffung neuen Wissens, auch unter Einbeziehung der Studierenden, Stichwort Forschendes Lernen. Daneben Vermittlung von Handlungskompetenzen und zugleich Bildung der Persönlichkeit, Stärkung des kritischen Reflexionsvermögens und gesellschaftlichen Verantwortungsgefühls. Und dies alles nicht, wie zu Zeiten Humboldts und Schleiermachers, für zwei oder drei Prozent einer Alterskohorte, sondern für mehr als die Hälfte eines Jahrgangs! Zur Erfüllung dieser Aufgabe steht uns eine Hochschullandschaft zur Verfügung, die sich seit dem 19. Jahrhundert stark ausdifferenziert hat, mit klassischen Forschungsuniversitäten und Hochschulen, die eine berufsnahe Ausbildung anbieten und vielerlei Zwischenformen. Die Herausforderungen sind in der Tat enorm, aber ich denke, dass gerade „Bologna“ in den vergangenen Jahren die Reflexion über moderne Lehr- und Lernformen stark beflügelt hat und so die Voraussetzungen dafür verbessert hat, den erforderlichen „shift from teaching to learning“ tatsächlich umzusetzen.

Daher steht das neue nexus-Projekt auch unter dem Oberbegriff des „Student life cycle“. Es rückt verstärkt die Studierenden in den Mittelpunkt der Verbesserung von Studium und Lehre und konzentriert sich auf verschiedene Situationen des „Übergangs“. Während das erste nexus-Projekt seine Aktivitäten überwiegend hochschulübergreifend konzipierte, wird das neue Projekt gezielt mit ausgewählten Fachgruppen zusammenarbeiten, um exemplarische Lösungen zu entwickeln. Noch präziser als in nexus I wird auf die Erwartungen und Bedürfnisse der Hochschulen, gerade in fachspezifischen Kontexten, eingegangen. Gemeinsam werden exemplarische Lösungen erarbeitet und den Hochschulen zur Verfügung gestellt werden.

Um noch einmal auf die eingangs erwähnte vermeintliche Dichotomie von „Bologna“ und „Humboldt“ zurückzukommen: Die Humboldtschen Grundsätze werden oft zu Glaubenssätzen überzeitlicher Art verklärt. Humboldt, Schleiermacher, Fichte und all die anderen Berliner Universitätsreformer taten aber nichts anderes, als Antworten auf eine der drängenden Fragen ihrer Zeit zu suchen: Wie konnte die lethargische und sklerotische Institution „Universität“ in den Stand gesetzt werden, wirksam zum Wiederaufbau des durch die napoleonischen Kriege verheerten Preußen beizutragen? Dass die von ihnen erarbeiteten Grundsätze die bekannte und über Jahrhunderte gültige Vitalität entwickelten, ändert nichts an der Tatsache, dass es sich zuallererst um ein pragmatisches Herangehen an eine bestimmte historische Situation handelte. Und nichts anderes machen wir heute: Wir halten am Bewährten fest und erweitern es um Handlungsoptionen, die der radikal veränderten Situation an den Hochschulen Rechnung tragen. Wir halten fest an Ansprüchen auf höchste fachliche Qualität, kritischer Reflexivität sowie inhaltlicher und methodischer Vielfalt. Daran gekoppelt entwickeln wir lernerzentrierte Kompetenzformate, die sich an der Förderung individueller Bildungsbiographien orientieren.